
Julia Bertschik/Wolfgang de Bruyn (Hgg.), *Der Schatten des großen Königs. Friedrich II. und die Literatur.* Wehrhahn, Hannover 2014. 176 S., € 18,–.

Besprochen von **Seán M. Williams:** Universität Bern, Institut für Germanistik, Unitobler, Länggassstrasse 49, CH-3000 Bern, E-Mail: sean.williams@germ.unibe.ch

DOI 10.1515/arbi-2015-0053

Anlässlich seines 300. Geburtstages wurde im Jahre 2012 Friedrich II. nicht nur groß gefeiert, sondern erforscht. Während die Wiederbelebung einer wissenschaftlichen Friedrich-Kritik, einer ‚Exegese‘ von den Schriften des Königs, deren Rezeption sowie seiner Selbstinszenierung, zu begrüßen war, war jedoch die erneute kulturpolitische Glorifizierung einer gewissen Friedrich-„Emphase“ nicht unproblematisch. Der hier besprochene Band entwickelte sich aus einer Tagung im Friedrich-Jahr, die im Kleist-Museum Frankfurt (an der Oder) stattfand. Seine Gesamtleistung besteht darin, dass sowohl die Verherrlichung als auch die Problematik eines großen Mannes anhand der Figur Friedrichs des Großen literaturgeschichtlich verfolgt wird. Hierbei lässt sich ‚Literatur‘ im breiten Sinne verstehen: Der Begriff umfasst literarische Texte von und über Friedrich II., essayistische, historische und briefliche Schriften sowie Vorlesungen, die sich mit ästhetischen Kategorien auseinandersetzen.

Die Grundzüge der zeitgenössischen literarischen Rezeption Friedrichs II. sind gut bekannt. Seine Thronbesteigung schien deutschsprachigen Autoren vielversprechend zu sein, was sowohl die Aufklärung im Allgemeinen als auch insbesondere die deutschsprachige Literatur anbelangte. Doch sie wurden schnell enttäuscht, wenn auch rhetorisch angespornt – und zwar schon vor Friedrichs berühmter, beleidigender Schrift *De la littérature allemande*, die erst 1780 erschien. Der rhetorische Zweck sowie der humanistische Hintergrund dieses Textes sind bereits erforscht, aber zu dem besprochenen Band hat Brunhilde Wehinger einen hilfreichen Überblick über Friedrich und die Funktion französischer Kultur für die Literatur seiner Zeit beigesteuert. Im ersten von neun Beiträgen wird der König hier als Leser, Autor sowie Aufklärer vorgestellt. Daran schließt sich der Aufsatz von Julia Bertschik an, der die populären Binaritäten der Friedrich-Forschung und -Feiern auflöst. Es ist verdienstvoll, dass Bertschik anhand von Beispielen aus dem literarischen Schaffen Friedrichs nuancierter auf vermeintliche Oppositionen wie beispielsweise ‚Macht‘ versus ‚Geist‘ eingeht – selbst, wenn ihr theoretisches Anliegen, Friedrich als „Vorreiter der ‚Globalisierung‘“ zu präsentieren, etwas gewollt wirkt.

Zusammengenommen skizzieren diese zwei Aufsätze den historischen Kontext, worauf die literarischen Schatten folgen, die dieser preußische König über Jahrhunderte hinweg geworfen hat. „Schatten“ kann in zweierlei Weise verstanden werden. Einerseits entdeckt der Band als *Schatten des großen Königs* Texte zu Friedrich II., die in Vergessenheit geraten sind. Hans-Jürgen Rehfeld behandelt in seinem Beitrag den Chronisten Christian von Massenbach; Tobias Witt bespricht die im Jahre 1830 veröffentlichte, von Caroline de la Motte Fouqué herausgegebene Briefsammlung *Blick auf Gesinnung und Sterben in den Jahren 1774–1778. Aus dem Briefwechsel dreier Offiziere der Potsdamer Garnison*. Aus letzterem Text geht unter anderem und am interessantesten hervor, wie sehr Vertreter des preußischen Militäradels – verglichen mit ihrem König – an der Entwicklung einer deutschsprachigen Bildungskultur eigentlich teilnahmen. Dass jene Korrespondenz für eine allgemeine Leserschaft in der Biedermeierzeit publiziert wurde, ist signifikant. Aber man möge nicht sofort an Fontane oder Heiner Müller denken, wenn man über die Rezeption Friedrichs II. reflektiert. Zu diesen aus Sicht der Friedrichfrage mangelhaft berücksichtigten „überschatteten“ Autoren und ihren jeweiligen politischen Kontexten bieten Michael Ewert respektive Alexander Weigel Aufsätze. Andererseits wirft offensichtlich ein großer Mann „Schatten“. Viele Beiträge des Bandes thematisieren Friedrich als Paradebeispiel des Ruhms, wie zum Beispiel der Aufsatz von Petra Kabus, der die Heldenverehrung Friedrichs seitens dessen literarisch produktiven Patenkindes untersucht: Friedrich de la Motte Fouqué.

Meines Erachtens bringt Jean Paul im Jahre 1801 die Bedeutung des großen Königs für die Literatur am deutlichsten auf den Punkt, von dem dieser Band insgesamt handelt. Jean Paul wünschte nicht „ein Konfuze, Homer oder Trismegistus zu sein (ihre breiten Namen sind in ein unartikuliertes Luft-Pfeifen zerfahren), sondern lieber etwas Näheres und Kompakteres, etwa ein Friedrich II. [...].¹ Das heißt, an Friedrich lässt sich die literarische Ruhmproblematik in all ihren historischen Dimensionen sowie mit Bezug auf die Literatur konkretisieren, sogar charakterisieren. Anders als Homer oder ein hermetischer Autor sei Friedrich II. eine erkennbare und begreifbare Person. Ausgerechnet aus diesem Grund ist er für Darstellungen in der Literatur gut geeignet und lässt sich in der Literatur persönlich anfechten. Wie Britta Dittmann zeigt, haben sich sowohl Thomas als auch Heinrich Mann mit dem Alten Fritz beschäftigt. Thomas Mann schrieb 1905 an seinen Bruder, dass er einen historischen Roman unter dem Titel *Friedrich* vor habe, der den preußischen König als menschlich, sogar allzumenschlich darstellen würde. Dass Friedrich II. dermaßen charakteristisch, unverwechselbar und sogar romanhaft wirkt, war aber beispielsweise für den früheren Staatstheoretiker Adam Müller gerade das Problem. Die Zeit nach der katastrophalen Niederlage Preußens gegen Frankreich im Jahre 1806 war für Müller der Impuls, das Staatswesen neu zu imaginieren. Laut Müller war die Lösung innerhalb des Adels zu finden, den er als poetischen Stand wahrnimmt. Tatsächlich wurde Müller, wie Jochen Strobel schreibt, von der Ästhetik beeinflusst. Edmund Burke dient ihm als Gegenbild Friedrichs II., als exemplarischer Staatsmann. Die Politik an und für sich sei erhaben. Dabei bleibt Friedrich der Große zwar ein schöpferisches Genie, aber Müller meint es eher im Sinne eines talentvollen Privatmannes. Nach Müller kommt Friedrich nicht über sein Individuum hinaus; er sei zu menschlich. Der ideale Souverän solle sich nicht so sehr als Mensch zu erkennen geben. Allerdings wird Friedrichs Individualität mittels einer personenbezogenen Argumentationsart von Müller angefochten, so zumindest Strobel, der bei Müller „Einflussangst“ im Sinne Harold Blooms naheliegen sieht.

1 Jean Paul, *Sämtliche Werke, I. Abteilung*. Bd. 4. Hg. von Norbert Miller. München 1962, S. 1129.

Für *Der Schatten des großen Königs* wurde also eine Palette von Aufsätzen gesammelt, die durchaus thematisch zusammenhängen. Nicht selten wurde in der und für die Literatur und Gesellschaft Friedrich II. *funktional* aufgegriffen, je nach Autor, Diskurs, politischem Kontext und Zeitalter. Am Anfang des 19. Jahrhunderts gewinnt zum Beispiel die Repräsentation des Adels eine ästhetische, deutschfreundliche Dimension, die geradezu Friedrichs kulturelle sowie politische Stellung in der Geschichte ersetzen soll (man sehe Witt und Strobel). An dieser Stelle habe ich als Rezensent versucht, solche roten Fäden hervorzuheben. Die besprochenen Beiträge sind stattdessen chronologisch geordnet. Sie bieten erfreulicherweise einen Streifzug durch verschiedenste Staatssysteme – von dem aufgeklärten Absolutismus bis in die DDR – sowie Epochen: von dem Jahrhundert Friedrichs, um mit Kant zu sprechen, bis zu den großen Friedrich-Festen im Jahre 2012.